

folgen —: das sichtbar Gemachte bleibt hinter dem Gesehenen zurück, und dem Meister selbst bedeuten seine Werke nicht viel mehr als vergebliche Versuche.

Max Liebermann kam 1847 in Berlin zur Welt, als ein Sohn aus begütertem und „gutem“ Hause. Er wuchs am Pariser Platz auf. Die Familie, der Staat und die Stadt waren seiner Kunst keine freundlichen Schicksalsmächte. Die ersten Erfolge kamen von draußen, wo man sich auf Malerei besser verstand als drinnen. Die Familie hatte Mühe, sich an die ungefällige Erscheinung seiner Bilder zu gewöhnen, und die herrschende Gewalt gab sich nicht einmal Mühe. Der Geschmack des Kaisers billigte ihn nicht, wie er den Geschmack des Kaisers nicht billigte. Das „liberale“ berlinische Bürgertum neigte stets zu rasonnierender Fronde. Der Künstler wurde in eine Gegensätzlichkeit gegen Macht und öffentliche Meinung getrieben, zu kunstpolitischer Aktion. Ein klein wenig hat diese Kampfstellung mit trotzigem „Nun gerade“ und „Erst recht“ seine Schaffensweise bestimmt. Dennoch ist Liebermann ein guter Bürger geblieben, hat bei aller Libertinage, die sich in Witz und Wort entlud, nie die Neigung gespürt, die Bände zu zerschneiden, die ihn an Familie, Gemeinde, Stadt und Staat knüpften, und richtete seine Werkstatt auf dem Dache des väterlichen Hauses neben dem preußischen Siegestor ein. Nicht nur, daß der späte, breite und volle Erfolg ihn milder und konservativ stimmte: nicht nur, daß er den tüchtigen Ahnen dankbar war für den goldenen Schutzwall, den sie seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit bereitet hatten; nicht nur, daß alles, was in der Nähe seinen Augen erträglich erschien, irgendwie mit dem Hohenzollernhause zusammenhing —: in der Tiefe hat er stets gefühlt, daß der Boden, dem er entsprossen war, seinem Streben zwar nicht die Richtung und das Ziel, wohl aber die zähe und federnde Kraft gegeben hatte und eine Gesundheit des Geistes, die sich als allen Strapazen gewachsen bewährte. Das arbeitsame Pflichtgefühl in dieser Stadt und diesem Lande, die strenge Ordnungsliebe seiner Ahnen haben sich bei ihm umgesetzt in die höhere Gewissenhaftigkeit, mit der der Künstler, von jedem Zweck genesen, seiner Arbeit lebt. Und dieses Zusammenhangs eingedenk, hegt Liebermann Respekt vor der Respektabilität und hängt an der Heimat — mit einer freilich keineswegs blinden Liebe.

Gegenstand seiner Kunst aber wurde diese Heimat zunächst nicht. Als Künstler wandte sich Liebermann resolut in die Ferne und suchte seine „Schönheit“ draußen — auf mancherlei Umwegen. Vorurteile und Atelierkonventionen waren zu überwinden, bis daß er in Holland das Eigene im Fremden fand. Die „Rückkehr zur Natur“ vollzog sich nicht etwa so, daß der zivilisierte und verwöhnte Stadtmensch weltflüchtig geworden wäre, sein Auge aber begrüßte das Menschentum, das ihm in bäuerlichen und naturgemäßen Formen aufging, im Einklange mit Boden,